

U WEBER

Charakterbilder aus der Thierwelt verschiedener Welttheile.

Zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend

von

W. Hoffmann.

[214. 67]
Mit 12 fein colorirten Bildern.

Stuttgart.

Verlag von Wilhelm Neff'sche.

[1862]



Rhinoceros-Jagd am Cap der guten Hoffnung. Zur Erzählung „Der verwegene Williat“.

VI. Der verwegene William.

Wenn wir von Forderludien, wo wir eine Tigerjagd mit angesehen haben, auf einem Schiff gegen Südwesten fahren würden, so kämen wir in das Land, aus welchem uns hier eine bunte Scene vorgeführt ist, nämlich in das Capland, das die südliche Spitze von Afrika bildet, und in das Cap, d. h. in das Bergeländ der guten Hoffnung ausläuft.

Dieses ganze Land steigt terrassenförmig von der am Meere gelegenen südlichen Spitze zu den inneren Hochebenen auf. Der südliche Theil des Landes ist voll Bergen und Thälern. Die drei höchsten, der Meeresküste am nächsten liegenden Berge sind der Tafelberg, der Tafelberg und der Löwenberg. Die Thäler und alle benachbarten Gegenden des Landes sind sehr fruchtbar, besonders aber die Küstenebene. Die größten unter den zahlreichen Flüssen des Landes sind der Elephantenfluß und der Fischfluß; das Land ist nicht so sehr heiß, als es Manche sich irrthümlich vorstellen, denn es liegt schon außerhalb der heißen Zone; doch gibt es dort noch keinen Winter, sondern nur eine sehr kühle mit heftigen Gewittern verbundene Regenzeit vom Mai bis September. Das Klima ist im Ganzen sehr warm. Die Trankens wachsen dort wild und der Kapweiz wird sehr hoch geädert. Alle europäischen Getreide- und Ölsamen wachsen dort vortreflich, nur den Zwetschgern ist es zu warm. Die Palmen und das Bambusrohr sind auch dort zu Hause, besonders der Bradsbaum, prächtige Blumen, aber auch gefährliche Giftpflanzen. Die dort einheimischen wilden Thiere sind Elephanten, Löwen, Panther, Hyänen, Schakale, Zebra's, Wölfe, Giraffen, Antilopen, Büffel, Affen, Strauße, Flamingo's, Kaffergänse, Schildkröten, Schlangen und das furchtbare Thier mit seinen Hautpanzern, das ihr hier auf dem Bilde sieht, das Rhinoceros oder Nashorn. Die Einwohner des Landes sind sehr verschiedener Art und ihr Name ist hier auf dem Bilde in schöner Eintracht bei einander sehen. Holländer, Engländer, Deutsche, Neger und Hottentotten. Die Holländer haben seit 1660 das Land zuerst besiedelt, deswegen heißt die Mehrzahl der dort wohnenden Kolonisten aus Holländern. Seit 1814 gehört das Capland den Engländern und seitdem sind auch viele englische Kolonisten dort. Die alten Einwohner sind dort die Nottin, Brannen Hottentotten, die jetzt völlig frei und meistens im Dienste der Kolonisten leben; auch eigenen Landbesitz haben und größtentheils zum Christenthum bekehrt sind. Sie bestehen jedoch aus verschiedenen Völkern. Die einen sind sehr reich, die andern arm, die einen kräftig und schön gewachsen, die andern träge und verkrüppelt in Anmuth, die einen gebildet, feilsch und

freundlich, sie andern rüberläßt, roß und graun. Die Hottentotten benehmen hauptsächlich die westliche Seite des Landes. Auf der östlichen Seite wohnen die zu der Race der Neger gehörenden Kaffern und Betschuanen. Die Kaffern sind von ausgezeichneter Größe und Stärke, von großem Gemüth der Geder, voll Muth und großer Geschicklichkeit, treten würdevoll und gelichtert auf. Nur die Frauen und Mädchen leiden in ihrer körperlichen Ausbildung unter der unmauerbrochenen, harten Arbeit. Die Kaffern sind theils braun, theils glänzend schwarz; mit schwarzen welligen Haar, hoher Stirne, schon gekrümmten Lippen, ruckelndem Nackenbuckel, dicken Lippen und schmalem Barte. Ihre Sprache ist sehr wechsellagend. Die Weiber haben gar keine Klugheit, selbst die Keuschheit und der Name eines höchsten Wesens ist ihnen; sie haben auch keine Götzenbilder, keine Dämonen, keine Priester, keine Feinde. Sie sind Faulkronen und leben von der Milch und dem Fleische ihrer Herden und von Ackerbau, den sie ganz und gar den Weibern überlassen.

Die Hauptstadt des Caplandes ist die sogenannte Capstadt, eine schöne, freundliche, regelmäßige, nach europäischer Art gebaute Stadt, die sehr malerisch am Fuße des Tafelberges, an der Tafelbay und dem Vorgebirge der guten Hoffnung liegt.

Im Innern des Caplandes nun leben, wo das Land weniger bebaut ist, die oben genannten wilden Thiere. In denumpfigern Gegenden hält sich das Thier auf, dessen Jagd ihr hier abgebildet ist, das Rhinoceros, in welchem sich auf unserm Bilde zwei berühmte Arten, ein arabischer, ein Elbow, und zwei Hottentotten befinden.

Das Rhinoceros oder Nashorn, das auch in Asien, vorzüglich in Siam, vorkommt, hat seinen Namen von dem Horn auf der Nase, welches bei einigem Arten auch doppelt gefunden wird, das oft 2 bis 4 Fuß lang und etwas nach hinten gekrümmt ist, das aber nicht mit seinem Nasenbein zusammenhängt, sondern nur in seiner Haut feststeht. Dieses Horn ist ihm als Waffe gegeben, um sich damit gegen die Angriffe aller andern wilden Thiere zu vertheidigen. Es wech sich auch dieses Hornes sehr geschickt zu bedienen, indem es seines Feindes damit den Bauch aufschlägt und das Eingeweide herausreißt. Sein Kopf gleicht einem riesigen Schwanzlaste; auch bringt es sich gerade so, wie ein Schwein und wälzt sich auch gerne im Schlamm und Moraste, wie dieses. Das Werkwürdigste an ihm ist außer seinem Horn seine über einem Zell diese abgeharte ungeheure harte Haut, die seinen Leib panzerartig umgibt und an einigen Stellen in Falten einige Zell weit übereinander geht. Es ist nach dem Elefanten das größte Landthier und an Stärke und Kraft steht es keinem andern Thiere nach. Es ist von Natur ein ruhiges, friedliches Thier, etwas träg, faulfräßig und stierig, lebt gerne in unzugänglichen, wasserigen und kumpfigen Gegenden, frisst nur Pflanzenkost, wie der Elefant, und thut Niemandem etwas zu Wehe, wenn man ihm aus dem Wege geht. Auch mit allen andern Thieren lebt es in Frieden, wenn sie es ungeschert lassen. Weist man es aber an, so wird es äußerst wüthend und gefährlich. Durch das geringste Geräusch wird es schon, stürzt dann mit blinder Wuth aus dem Dickicht hervor, zertrümmert und verwüthet Alles, was ihm in der Weg kommt und tobt stundenlang fort. Die Jagd desselben ist, wie ihr sehr, sehr gefährlich, denn es hat einen äußerst feinen Geruch und ein sehr scharfes Gehör und seine Haut ist so hart und dick, daß es nur am Besuche verbrannt werden kann; sein Gesichte ist zwar blöde, aber doch kann es sehr scharf sehen.

In Ostindien ist man sein Fleisch, Haut, Hufe, Hörer, Hörner desselben werden dort als Arzneimittel gebraucht. Will man anberührende Schilder und Panzer haben, so gibt's nicht Besseres, als die Rhinoceroshaut. Sogar Spazierstöcke kann man aus derselben machen.

Wie schwierig die Jagd desselben ist, geht aus Folgendem hervor.

Zwei Engländer in der Nähe eines Teiches wohnen, hörten einst in der Nacht ein lautes Gerause, ein Kräusen und Pflündern im Teiche. Sie schlichen vorsichtig zum Teiche hin und sahen, wie sich ein Nashorn an einer seichten Stelle recht behaglich im Schlamm wälzte. Sie beschloßen nun, auf dieses Thier Jagd zu machen. Am folgenden Tage suchten sie einen geschickt gelagerten starken Baum am Ufer des Teiches aus, legten sich in der Mitte des Stammes einen kleinen Altan bauen, nahmen Abends ihre geladenen Gewehre mit sich, bestiegen den Altan und warteten des Thieres. Nachdem es schon längst Nacht geworden war und nur die Sterne am Himmel leuchteten, hörten endlich die ungeduldig gewordenen Jäger ein Prasseln durch das Dickicht. — Bald kam auch richtig das grunzende Nashorn daher. Die beiden Jäger legten ihre Gewehre an — schossen los, und trafen das Thier richtig. Aber es sprang nur ein wenig, als wenn es ein paar Rückenstücke bekommen hätte und blieb ruhig stehen. Die Jäger luden sogleich wieder — abermals trafen zwei Schüsse und abermals trafen sie das Thier. Dieses aber warde nun um und ging davon. — Doch nach zehn Minuten kam es wieder. Die unermüdeten Jäger schossen noch zweimal und trafen noch zweimal; aber das Rhinoceros that, als ob es bloß von Erbsen getroffen wäre. Darüber wurde der Eine der Engländer ärgerlich, und weil der Wirth im Lager nie etwas Gefährliches that, so beging auch der Engländer eine Unvorsichtigkeit. Er lud sein Gewehr noch stärker als zuvor — er schöß abermals ab — aber, o wehe! Das Gewehr zerplatzte und riß ihm zwei Finger von der linken Hand ab. Nun hatte es mit der Rhinocerosjagd auf zwei Monate ein Ende. Als aber die Hand geheilt war, wollte der eigenjüngige Engländer jenes Nashorn doch um jeden Preis erlangen. Er pflanzte also zwei Schopfkücher-Ranuncen am Stamm jenes Baumes auf, lud sie am Abend mit Beißhölzeln seines Nebrers, und Beide warteten nun des Thieres, jeden Augenblick zum Abwarten der Ranuncen bereit.

Sollt das erneuerte Nashorn sprang nun aber aus dem Geäst eines Tigres auf, umkreiste mit nachhängrigen Geheul den Baum, auf dessen Altan er die beiden Jäger erblickte, und schickte furchtsame Blicke zu ihnen hinauf, indem er nicht unbedeutlich die Absicht verrieth, zu ihnen hinaufzusteigen. Die Beiden schossen daher auf ihn, trafen ihn, und dem Tiger mußte doch von diesem beiden Schuss die Haut gezwungen haben; denn er machte sich davon. — Anfangs eine Stunde nachher kam endlich auch das Nashorn. Schnell sprang der Eine vom Altan herab und hielt sich an die Ranuncen mit beider Handen. Das Nashorn tratte arglos daher. Der Engländer sprang ab, und die Ranuncenflügel traf dasselbe richtig. Mit einem furchtbaren Getöse sprang es trotzdem noch weitend in die Höhe, riß mit seinem Horn den Boden auf, daß Erde und Stein umherflogen, warde sich grimmig mit seiner letzten Kraft gegen

den Baum, stürzte dann aber kurz vor der Mündung der Kanone zusammen. In seiner dicken Haut fand man viele Kugeln, die zum Theil tief ins Fleisch gedrungen waren. Eine derselben fand man sogar im Magen des Thieres.

Wie schwierig aber nicht nur, sondern wie gefährlich auch die Jagd des Nashorns werden kann, lehrt ihr hier auf dem Bilde.

Einer der vornehmsten Jäger des Caplandes, der weit und breit berühmt war, wohnte auf einer Pflanzung in der Nähe von Swakendam am Fuße der schwarzen Berge. Er ließ Williams und lobte bloß von der Jagd der wilden Thiere. Er war kürzlich in der Capstadt gewesen und hatte dort den Auftrag erhalten, ein recht großes schönes Rhinoceros-Horn anzuschaffen, für welches er einen hohen Preis erhalten werde. So sei dasselbe für einen indischen Fürsten bestimmt und die Sache habe Eile. Die indischen Fürsten nämlich haben den Wahn, daß aus Rhinoceroshörnern gemachte Becher gegen Vergiftung schützen. Sie glauben, daß, wenn das Getränk vergiftet sei, das sich in einem solchen Becher befinde, es in eine heilige Wohnung gerathe und gänzlich aus dem Becher herauslaufe. Jener indische Fürst lobte in Streik mit seinem eignen Sohne und beständigte Vergütung. Er hatte deshalb durch seinen Agenten in der Capstadt Auftrag für das größte und schönste Rhinoceroshorn gegeben, das zu bekommen sei. Eine solche Gelegenheit ließ Williams nicht unberührt vorbegehen. Er ging also in die Wälder und Dickichte auf Kundtschaft aus und entdeckte nach wenigen Tagen den Aufenthaltort eines riesigen Nashorns.

Alsobald verband er sich nun mit seinem Jagdgenossen, einem achtzehnjährigen holländischen Pflanzler, der große Freude an der Jagd hatte, und mit dessen Sohne, und nahm einen der vornehmsten Sklaven jenes Pflanzers und zwei jagdgeübte mutige Hottentotten mit sich, die schon mehr als einmal eine gefährliche Jagd mit ihm bestanden hatten. So waren zwei riesige Männer. Er selbst ritt ein treffliches Pferd, das ihm der Pflanzler für diese Jagd zur Verfügung abtrat.

Der Pflanzler und sein Sohn und der Sklave waren mit Gewehren bemannet, einer der Hottentotten trug ebenfalls ein Gewehr, der andere einen Streifstock. Ueberdies trug William noch ein scharfes zweifachiges Falchmesser bei sich.

Am bestimmten Tag jagten sie zur Jagd aus; es war Abends, gegen Sonnenuntergang. — Voraus gingen die beiden Hottentotten; ihnen folgte der Sohn des Pflanzers mit dem Sklaven. Des Schluß bildeten die beiden Weiter. Am Walde angekommen, stellte man sich in der Jagdreihe auf, William stand als der Vorderste und war entschlossen, das Rhinoceros zu Pferd mit einer scharfgeladenen Doppelmüchle zu erfassen, deren Kugeln er ihm durch die Augen ins Gehirn jagen wollte. Als Reserve stand ebenso bemannet der Pflanzler mit seinem Sohne hinter ihm, die das gleiche Ziel treffen sollten. Rechts und links die beiden Hottentotten, von denen der Eine nach dem Kopf des Thieres schies, der Andere ihm den Schädel einschlagen sollte.

Der Sklave wurde vorausgeschickt in den Wald, um das Rhinoceros zu reizen und dadurch vor den Wald heranzutreiben.

Raum hatten sie eine halbe Stunde gefunden, als der Sklave aus dem Walde herausstürzte und das Nashorn mit wüthendem

Stangen hinter ihn her. Als es die Jäger ansehend wurde, fing es an, den Boden mit den Füßen wüthend zu stampfen und warf sich Williams entgegen. Puff, knallte seine Büchse. — Besicht! Die Kugel sprang am Brustpanzer ab. Puff, knallte es augenblicklich nach. — Wermuths geschloß; die Kugel ging über den Kopf weg. Auch der Pfleger schoß zweimal, vergeblich! Das Rothhorn stürzte sich wie ein Mauerbrecher gegen Williams's Pferd, um ihn den Bauch aufzuschlagen, verfehlte aber sein Ziel auch und hob nur mit dem Kopfe das Pferd in die Höhe. Dieses aber stürzte, und in einem Nu lag William zu den Füßen des Thieres, während der Eskorte erschrocken aufschrie, die zwei Andern, der Hottentotte und des Pflanzers Sohn, sich zum Schuß fertig machten, und der zweite Hottentotte einen furchtbaren Schlag mit seiner Keule gegen den Schädel des Thieres führte.

Nur Williams's Muth und Besonnenheit rettete ihn in dieser verzweifelten Lage. Auf dem Boden liegend ergriff er sein Raschirmesser und durchbohrte das Herz des grimmigen Thieres. — Zu gleicher Zeit schloß der Hottentotte dem Thiere den Schädel ein, und dieser Schlag war es, auf den das Rothhorn jetzt stöhnend zusammensank. Aber in diesem Fall noch drückte es dem verregenen William sein rothes Bein ab, so daß er heimgetragen werden und zwei Monate das Lager hüten mußte.

Die Hottentotten theilten das Fleisch des Rothorns, der Pfleger bekam die Haut und William das Horn. Aber es kam ihn thener zu stehen. Was blöße Gewinnsucht zur Tollkühnheit und zu verregenen Handlungen verleitet, der nimmt immer Schaden, wie nicht an willkürlichem Gut und Geld, so wie an der Tugend und am Herzen.

VII. Hochmuth kommt vor dem Fall.

Umeiß behr auch das Herz, wenn ihr das schöne, edle, arme Thier, des Hirsch, dort auf der VII. Tafel, zum Tode erwidet von dem wilden, verzweiflungsvollen Lauf und zerstückt von dem wüthenden Biß der hungerigen Waidhunde zusammenbrechen sieht. Der Reiter und vierzehn Hunde Standerlong hinter einem einzigen Hirsche her! Da muß das arme gekehrte Thier unterliegen! Wenn es nur auch ein wildes, zerstücktes Raubthier wäre, das man so langsam zu Tode jagt auf einer Parforce-Jagd; so nennt man eine Jagd, wo man die Thiere nicht schießt, sondern durch Raubjagen zu Tode hetzt; — aber — der stille, sanfte, friedliche Hirsch, der Niemanden